

Volljährig . . .	6 fl. — kr.
Halbjährig . . .	3 „ — „
Vierteljährig . . .	1 „ 50 „
Monatlich . . .	— „ 50 „

Volljährig . . .	9 fl. — kr.
Halbjährig . . .	4 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 25 „

Für Aufstellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 5 kr.

Tagblatt.

Für die einspaltige Petitzeile 1 fr. bei zweimaliger Einschaltung 2 fr. dreimal 3 fr. viermal 4 fr. fünfmal 5 fr. sechs- bis siebenmal 6 fr. acht- bis zehnmal 7 fr. mehrmals 8 fr. Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 153.

Freitag, 9. Juli. — Morgen: Analia.

1869.

Thatsachen.

Die ultramontanen Blätter sind bemüht, ihrem Lesepublikum fortwährend zu beweisen, daß die hohen Steuern, das drückende Wehrgesetz, die Unklarheit und Unfertigkeit unserer Zustände, kurz alle den österreichischen Staatsbürger jetzt bedrückenden Sorgen nur den „Liberalen“ zu verdanken seien.

Auf diese Vorwürfe, in denen sich auch die „Danica“ zu ergehen pflegt, antwortet die „Einiger Tagespost“ in folgender treffenden Weise:

Betrachten wir einmal den Ursprung dieser unseugbar großen Lasten, untersuchen wir, wer die eigentliche Verantwortung für die mannigfachen Sorgen trägt, welche heute noch schwer auf den Staatsbürger drücken.

Die Ursache der hohen Besteuerung ist, wie männiglich bekannt, die Staatsschuld einerseits, andererseits das Militärbudget. Die Schuldenlast nun ist zum weitaus größten Theile (2000 Millionen Gulden) in den Jahren 1850 — 1861, die schwebende Schuld, Staatsnoten, nahezu vollständig im Jahre 1866 entstanden.

Nun fragen wir, wer besaß thatsächlich in den Jahren 1850 — 1861 den maßgebenden Einfluß in Oesterreich, einen Einfluß, der sich in allem und jedem geltend machte, in der auswärtigen Politik, in der Gesetzgebung, in Personalfragen?

Wer die Wahrheit liebt, muß sagen: Die ultramontane Partei. Graf Leo Thun, Freiherr August von Bach herrschten damals unumschränkt; das Ministerium, die Staatskanzlei war angefüllt mit Jesuiten-Kreaturen. Die Namen aller dieser „Knechte Roms“, die nebenbei österreichische Staatsdiener waren, allein kennzeichnen schon genügend die damalige Richtung der inneren und äußeren Politik. Das Konkordat und zahlreiche andere

Gesetze geben ein weiteres, unabstreitbares Zeugniß für den unheilvollen Einfluß der Römlinge.

Wir fragen nun, ist es je bekannt geworden, daß damals, als jene Herren am Brett saßen und ihr Wille maßgebend war, gegen die unerschwinglichen Militärbudgets, welche jahraus jahrein die Staatsschuld um mindestens 100 Millionen Gulden vermehrten, somit Ursache der heutigen kolossalen Schuld sind, Einsprache erhoben wurde? Nie hat etwas dergleichen verlautet; im Gegentheil, die Herren waren mit dem Militär-Kabinet eines Herzogs und eines Sinnes; es regierte die Gewalt, und sie beherrschten diese Gewalt. Oesterreich war ihr Schoßkind in jeder Beziehung.

Auf ein anderes Thema übergehend, fragen wir, wer anderer als Freiherr von Bach hat den Grund zu den jetzigen Verfassungswirren gelegt, derselbe Bach, welcher, nachdem er die Märzverfassung über Bord werfen geholfen, die gewaltsamste, der Zusammensetzung Oesterreichs widerstrebendste Zentralisation durchführte und mit dem schrankenlosesten Absolutismus das Reich tyrannisirte?

Bei diesem Beginne stand ihm natürlich auch die katholische Hierarchie getreulich zur Seite; zu diesem Zwecke war ihr ja die Ehe und die Schule überliefert und sogar das Recht der bischöflichen Immunität und der Zensur eingeräumt worden.

Ist es wahr oder nicht, daß die Ultramontanen damals alles Erdenkliche zu Gunsten dieser „straffen Ordnung“ des Polizeistaates thaten, den sie beherrschten und dem sie zugleich als geheime Polizei dienten? Nebenbei gesagt, sind es merkwürdiger Weise diese „strammen Zentralisten“ von damals, die Herren Thun, Clam und Konsorten, welche jetzt die Agitation zu Gunsten des Föderalismus und der „interessanten“ Nationalen in Böhmen und Slovenien mit aller Macht betreiben. Sie sind, welche eben jetzt die ganze Macht der klerikalen Organisa-

tion jenen Parteien zur Verfügung stellt, welche auf den Umsturz der bestehenden Ordnung hindrängen. Die Ultramontanen sind somit auch die Hauptschuldigen an dem noch immer brennenden Verfassungsstreite.

Der Abschluß der ersten Periode, der wir Erwähnung gethan, bezeichnet sich passend durch den Namen Solferino.

Auf die zweite Periode der ultramontanen Herrschaft übergehend, fragen wir wieder, wer hat das Reich mit Papiergeld (Staatsnoten) überschwemmt, nachdem ein unerhörtes Ansehen, das berühmte Pariser 1865er, abgeschlossen worden war, welches den Gläubigern 10 1/2 Proz. Zinsen gewährte, dagegen dem Staate bloß 90 Millionen einbrachte, obwohl 146 Millionen verschrieben wurden? Wer anders als die lieben guten Freunde der Ultramontanen, das Sistrungsministerium, die Herren Belcredi und Konsorten. Und boten später die Römlinge nicht ihre ganze Macht auf, um zu Gunsten Belcredi's den außerordentlichen Reichsrath zusammenzubringen? eine Versammlung, die, wäre sie zusammengetreten, Gelegenheit gehabt, hätte, Reden am Grabe Oesterreichs zu halten.

Und wer, fragen wir weiter, hat dem Nationalitäten-Schwindel der Tschechen und Slovenen die Bedeutung verliehen und den unseligen Haber in dem Maße vergiftet, als die Staatskunst des affiliirten Jesuiten Belcredi? Wer hegt und schützt das Volk allenthalben gegen die bestehende Ordnung und die Gesetze mit allen Mitteln der Lüge und der Entstellung, von der Kanzel, im Reichstuhle, in der Presse? Die Ultramontanen sind und ihre Helfershelfer; haben sie doch im „glaubensstarken“ Tirol die Parole ausgegeben: entweder ein katholisches (das ist ein uns ergebendes dienstbares) Oesterreich oder keines mehr.

Den unglücklichen Krieg in Italien im Jahre

Feuilleton.

Wie man Sterne fängt.

(Schluß.)

Die Assistenten sind alle Astronomen von Profession und durch fortwährende Uebung vortrefflich geschult. Wie ist es nun möglich, daß ihre Beobachtungen nicht immer übereinstimmen? Darin ist ein physikalisches Geheimniß verborgen, in welches einzudringen anziehend sein würde. Jeder Beobachter, mag er auch mit demselben Instrument und nach derselben Methode arbeiten, bemerkt eine Himmelserscheinung, z. B. den Durchgang eines Sternes, entweder früher oder später als ein anderer. Diese Abweichung schreibt man der mehr oder weniger geschwindigen Weise zu, mit welcher das Auge seinen Eindruck dem Gehirne telegrafirt. Man hat es daher nöthig gefunden, eine Normalzeit (es ist ein Bruchtheil einer Sekunde) festzusetzen, welche es durchschnittlich dauert, bis eine Erscheinung wahrgenommen wird, und jeder Astronom muß genau wissen, wie viel sein Sehvermögen von diesem Normalmaße abweicht. Daher pflegen sich Astronomen die

für jeden Uneingeweihten räthselhafte Frage vorzulegen: „Wie groß ist Ihre persönliche Gleichung?“ Diese Frage wird durch eine Zahl beantwortet, welche die Abweichung von jener Normalzeit abgibt. Dabei ist aber das merkwürdigste, daß diese persönliche Gleichung für dasselbe Individuum bei den verschiedenen Himmelskörpern verschieden ist. Manche erkennen sehr schnell die Erscheinungen der Fixsterne und sind viel langsamer bei denen des Mondes und umgekehrt.

Trotz der Vorzüglichkeit des Durchgangs-Instrumentes, trotz der Sicherheit, mit der es an die von der Erde aufgemauerten Granitpfeiler befestigt ist, leidet es doch bisweilen an leichten Veränderungen, welche man nur der Wärme oder dem Erdboden selbst zuschreiben kann. Direktor Airy hat daraus den Schluß gezogen, daß die Oberfläche der Erde, die man gewöhnlich als Grundlage aller Festigkeit ansieht, selber in langsamer Bewegung begriffen ist. So sucht man mit der größten Sorgfalt die geringsten Ungenauigkeiten zu verbessern und die kleinsten Zeittheilchen in Rechnung zu bringen.

Zu dem Zwecke steht in dem Raume des großen Durchgangs-Instrumentes, dem Fernrohre gegen-

über, eine merkwürdige Uhr, welche tagtäglich nach Beobachtung der Sterne bei ihrem Durchgange hinter den „Spinnwebefäden“, also nach Beobachtung der gefangenen Sterne, wie wir sie genannt haben, gestellt wird. Sie ist auf der Sternwarte zu Greenwich in Fragen der Zeit die höchste Autorität. Nach ihr richtet sich der Assistent, der die Durchgänge der Gestirne zu bestimmen hat.

Es gibt eine Fähigkeit, die gewisse Astronomen besitzen und die staunenswerth ist, nämlich die eines instinktmäßigen maschinenartigen Zählens. Bevor der Assistent in das Fernrohr sieht, wirft er einen Blick auf das Zifferblatt der Durchgangsuhr und lauscht ein Weilchen auf den Schlag des Sekundenpendels. Er arbeitet sich so in den Rhythmus der Schläge hinein, daß er durch eine Art innern Marschirens im Stande ist, die geringsten Bruchtheile der Zeit anzugeben, daß er so zu sagen eine lebendige Uhr wird.

Aber der Beobachter muß Sorge tragen, nicht seine ganze Aufmerksamkeit dieser Zeitmessung zu widmen; denn den größten Theil seiner Geisteskräfte braucht er zur Markirung des Sternendurchganges hinter den senkrechten Fäden und dem einen wahren rechten. Während seine beiden Hände, sein Seh-

1859, der Oesterreich so tief erschütterte, haben die Römlinge und ihre Kreaturen zu verantworten, denn sie saßen damals im Amte. Die Geschichte hat sie bereits gerichtet. Ebenso fällt ihnen und den Ihren die Schmach von 1866 zur Last. Oder waren die Herren Belcredi, Mensdorff und Bloome nicht ihre Schützlinge, ihre Kreaturen ebenso wie Leo Thun und Bach? Wir legen ihnen natürlich nicht die militärischen Mißerfolge zur Last, sondern sprechen von ihrer heillosen Politik, welche theils direkt, theils indirekt zu den Katastrophen führte.

Der Abschluß der zweiten Regierungsperiode der Ultramontanen heißt Königgrätz.
(Schluß folgt.)

Der Khedive.

Zwischen dem Sultan und seinem getreuen Vasall, dem Vizkönig von Egypten, scheint sich ein ernster Konflikt entspinnen zu sollen. Der „Wanderer“ bringt ein Telegramm aus Kairo, welches meldet, daß der Vizkönig von Egypten die schnelle Vermehrung seiner Armee angeordnet und gleichzeitig zur Vervollständigung der Marine zwei Kriegsschiffe von Frankreich und England angekauft hat. Noch bedenklicher lauten die Nachrichten aus Konstantinopel. Die „Turquie“ meldet nämlich: „An den Mauern der in Konstantinopel befindlichen egyptischen Post konnte man dieser Tage eine neue Tafel sehen, an deren Spitze zu lesen war: „Königlich egyptische Post.“ Der türkische Minister der Posten und Telegrafen ließ sofort den Direktor der egyptischen Post zu sich rufen und fragte ihn, mit welchem Rechte er das Wort „königlich“ gebrauchen dürfe. Der so Interpellirte gab darauf zur Antwort, er habe nur einem höheren, aus Egypten ihm zugewandten Befehle gehorcht. Unmittelbar nachher ließ die türkische Regierung die Tafel entfernen und telegrafirte an den Khedive, um ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Gleichzeitig ging eine Depesche an den Kaimakam des Vizkönigs ab, in welcher auf das strengste verboten wurde, in Zukunft ähnliche Aufschriften an öffentlichen Gebäuden anzubringen. Die offiziöse „Turquie“ bemerkt hinzu: „Beweist dieser an und für sich so geringfügige Zwischenfall nicht wieder einmal, daß der Khedive Velleitäten hat, sich für unabhängig zu erklären?“ Ganz richtig, und diese Velleitäten können zu ernstlichen Verwicklungen im Orient führen. Der Khedive hat auch ein Verbot erlassen, in den Moscheen Egyptens Gebete für den Sultan abzuhalten.

Politische Rundschau.

Laibach, 9. Juli.

Aus Linz berichtet man der „Pr.“, daß der Kaiser sich auf der Fahrt nach Garatschaufen beim

vermögen und seine Seele mit diesen Dingen beschäftigt sind, muß er mit mechanischem Instinkt und nicht mit dem Verstande Sekunden zählen. Diese Fähigkeit läßt sich üben und mancher erlernt sie schnell genug; wer aber keine Anlage dazu hat, wird niemals ein praktischer Astronom werden können.

Bezüglich des Zweckes dieser astronomischen Beobachtungen verweisen wir auf unsere Quelle: „Die Sternwarte von Greenwich. Von Dr. R. D. Weibauer. Berlin, E. G. Luderitz'sche Verlagsbuchhandlung (A. Charisius),“ während wir mit dem Verfasser noch eines andern wunderbaren Instruments gedenken, das beim Sternfangen noch weit erspriechlichere Dienste leistet.

Wir sahen, daß das Durchgangs-Instrument sich den gefangenen Stern wieder entzweigen lassen muß. Weniger wohlwollend ist ein anderes Instrument, das den blinkenden Gefangenen mit genöthigter Faust festhält, so daß er der geheimnißvollen Macht, welcher er verfiel, nicht enttrinnen kann.

Dieses Instrument, dieser unsichtbare Riesenarm des Astronomen ist das Große Aequatorial. Dasselbe wird benutzt, um Sterne, Sonnenfinsternisse und andere Himmelserscheinungen zu erforschen, und pflegt beim ersten Anblick am meisten die Ueberaschung und Bewunderung der Fremden zu erregen.

Statthaltereirath von Schurda aufs eingehendste um die Stimmung der Bevölkerung und das Urtheil derselben über die Affaire Bischof Rudigers erkundigt habe. Der vom Landesgerichte für den Bischof aufgestellte Verteidiger Dr. Kisting ist ein tüchtiger Jurist, welcher, seit er die Verpflichtung übernehmen mußte, mit Ausdauer aufs neue Kirchengeschichte, kanonisches Recht und vor allem das Konkordat bis auf seine geheimsten Schlupfwinkel durchstudirt.

Graf Trautmannsdorff wird am 14. d. M. einen dreimonatlichen Urlaub antreten und am 18. in Wien eintreffen, um nach kurzem Aufenthalt auf seine Güter nach Böhmen abzureisen. Der Botschafter wird dem Grafen Veust Rapport über den Stand der Dinge in Rom erstatten. Er soll keine guten Eindrücke in Rom empfangen haben. Während der Abwesenheit des Botschafters wird Herr v. Palonpa die Gesandtschaftsgeschäfte in Rom führen. Ob Graf Trautmannsdorff nach Ablauf seinesurlaubes wieder nach Rom zurückkehre, meint die „Grazer Tagesp.“ ist in Frage gestellt.

In der vorgestrigen Sitzung des ungarischen Unterhauses wurden die Paragrafen 2 und 3 des Gesetzentwurfes über die richterliche Gewalt mit Majorität angenommen. Das Oberhaus hat den Gesetzentwurf über die Volkszählung angenommen.

Graf Andrassy hat für sich und Namens des ganzen ungarischen Ministeriums jede Einflusnahme auf den wiederholt besprochenen Artikel des „Bester Lloyd“ entschieden in Abrede gestellt.

Der Kurfürst von Hessen hat es für notwendig befunden, einen neuen Protest an Mit- und Nachwelt zu richten gegen das preussische Vermögenskonfiskations-Gesetz.

Zum festlichen Empfange des Königs Wilhelm in der vor kurzem vom Hungertifus heimgesuchten Provinz Preußen forderte Graf Eulenburg die Mitglieder des Provinziallandtages auf. In Folge einer Erklärung von Landtagsmitgliedern, an deren Spitze Herr Rasmussen stand, daß der Nothstand und das System der Regierung im Innern die Abhaltung von Festen nicht passend erscheinen lassen, hat Graf Eulenburg nun seine Aufforderung mit nicht geringer Entrüstung zurückgezogen.

Die parlamentarische Untersuchungskommission in Florenz hat in dem Bestechungs-Prozesse das Zeugenverhör beendigt. Die öffentlichen Sitzungen sind hiemit geschlossen.

Zur Tagesgeschichte.

— Die Salzburger meteorologische Station theilt über die außerordentlichen Niederschläge der letzten zwei Tage voriger Woche mit: „Seit Freitag

Abends sind bis heute Morgens nicht weniger als 62.22 Par. Linien Regen gefallen, eine Regenmenge, welche seit 25 Jahren hier nicht beobachtet wurde und welche doppelt so groß ist, als in manchen Orten Ungarns in einem ganzen Monat fällt; von Samstag 6 Uhr Abends bis Sonntag 10 Uhr Vormittags, also binnen 16 Stunden, fielen allein 31.80 Linien. Das Grundwasser stieg von Samstag bis heute um 4 Fuß, in den Erdboden sind ungeheure Mengen Wassers eingebrungen.

— Unter der Adresse: „Er. Wohlgeboren Herrn Hrn. Dr. Nettwald Redakteur der „Tagespost“ Linz. Apzugeben in Redaktionslogale“ hat der genannte Redakteur einen Brief erhalten, in welchem er gewarnt wird, in den nächsten Tagen auf der Hut zu sein; „denn“ — heißt es in diesem Schreiben — „ein Komplot ist gegen Sie im Zuge, und man wird Sie stets umlauern, um bei günstiger Gelegenheit und ohne bemerkt zu werden, über Sie herzufallen, falls Sie nicht binnen kurzer Zeit mit den Schmähungen gegen alles, was recht und gut ist, endlich ablassen.“

— Ein unnatürlicher Bruder. In Kirchberg wurde am 1. d. M. ein schauerhaftes Verbrechen entdeckt, welches die Bevölkerung des ganzen Bezirkes in große Aufregung brachte. Der Hausierer Jakob Berl hatte sich in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli auf seiner Wanderung verirrt und kam gegen 1 Uhr zu einem in der Entfernung von 20 Minuten in der Umgebung Kirchbergs vereinzelt gelegenen Keller des Müllers Ferdinand Straß. Ermüdet streckte sich der Hausierer auf eine vor dem Keller befindliche Bank, als er ein leises Stöhnen vernahm, das aus dem Keller drang. Auf sein Zurufen erhielt er jedoch keine Antwort und eilte daher in den Markflecken, wo er der Gendarmerie Anzeige erstattete. Diese verfügte sich sofort zu dem Keller und veranlaßte dessen Auffsperrung. Hier fand man nun die seit 1 1/2 Jahren abgängige Schwester des Müllers Straß bis zum Skelett abgemagert, mit langen Haaren und Nägeln, beinahe ohne Kleidung, in einem grauerregenden Zustande, in einem Verschlag ähnlichen Loch. Nachdem der Müller vor beiläufig 1 1/2 Jahren bei dem Gerichte die Anzeige machte, daß seine Schwester mutmaßlich verunglückt sei und sodann erst vor sechs Monaten um die Todeserklärung derselben einschritt, um die Mühle, welche zur Hälfte auch ihr gehörte, gänzlich an sich zu bringen, so wurde der Müller sofort in Verhaft genommen. Die Unglückliche kann leider gar keinen Aufschluß geben, da ihr Geist für immer umnachtet ist.

— In der Nacht vom 2. zum 3. verstarb im Breslauer Garnison-Lazareth der Rüstetier Zwischinsky vom 7. ostpreussischen Infanterie-Regiment Nr. 44 an den Folgen einer bei Trautenaue erhaltenen Schußwunde.

Die amphitheatralischen Stufen, die es im Kreise umgeben, die beweglichen Fensterladen, das Eisenwerk, welches als Stütze für das Fernrohr dient, alles athmet Majestät und Großartigkeit. Die Linse des Fernrohrs, 13 Zoll im Durchmesser, kostet allein gegen 10.000 Thaler.

Das große Aequatorial ist nicht dazu bestimmt, einen Stern gleich bei seiner Ankunft zu begrüßen, ihm so zu sagen ein Stellbühnen zu geben, sondern es soll die in die Tiefen des Himmels sich verlierenden Gestirne verfolgen. Alles an ihm, selbst der Stuhl des Astronomen, läßt sich bewegen, auf- und nieder-schrauben, drehen und der Natur der Beobachtung anpassen. Mit Hilfe eines eisernen Zahnrades kann das auf Kanonenkugeln ruhende Dach in Bewegung gesetzt werden, wenn man das Gesichtsfeld zu ändern wünscht.

Doch das ist noch nicht alles. Um einen Himmelskörper genau zu erforschen, ist es wünschenswerth, daß er an derselben Stelle des Gesichtsfeldes im Fernrohre stehen bleibe. Wie ist dies aber erreichbar, da die Erde durch ihre Umdrehung den Sternen eine scheinbare Bewegung verleiht? Wer je durch ein Fernrohr blickte, weiß, wie schnell die Sterne aus dem Gesichtsfelde verschwinden. Um diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, hat man dem

Instrument eine Bewegung verliehen, welche genau die der Erde aufhebt, was durch eine Art Uhr geschieht.

Ein Beispiel mag zeigen, wie vollkommen dieser Zweck erreicht wird. Einmal wurde das Teleskop verlassen, als Jupiter sich gerade dicht beim Fadenkreuz zeigte, da die Gegenwart des Assistenten anderwärts nöthig war, und als er nach einer Stunde zurückkehrte, fand er den gefangenen Planeten noch genau an dem Punkte, wo er ihn verlassen hatte.

Das unerbittliche Instrument hatte seine Beute nicht fahren lassen.

Ein nicht minder interessantes Instrument ist das Altazimuth, mit dem man nicht bloß die Erhebung eines Sternes über dem Horizonte in dem Augenblicke, wo er den Meridian passirt, messen kann, sondern zu jeder andern Zeit, indem der Apparat eine Vorrichtung besitzt, diese Abweichung von der Mittagslinie zu bestimmen. Ist eine Beobachtung zu Ende, so wird das Instrument umgestellt und eine andere beginnt. Diesem Vorgange gehorcht der Riesenapparat, der fast zwanzig Zentner wiegt, mit der Unterwürfigkeit eines Elefanten, der mit dem Rüssel eine Nadel aufhebt.

— Aus Rom wird berichtet. Die Desertion zweier Zuaven führte die Polizei nach Trastevere, wo sie von einem kleinen Händler verborgen gehalten wurden. Gegen Zusicherung der Straffreiheit zeigte dieser andere Fehler an, bei deren einem der Mensch gefunden wurde, welcher das Attentat auf den Abgeordneten Lobbia ausführte.

— Die russische Telegrafagentur meldet aus Tauris unterm 4. Juli: Seit vier Tagen herrscht in Teheran die Cholera. Dieselbe greift immer mehr um sich. Den letzten Tag wurden 30 Fälle konstatiert.

— Einkünfte einiger Bürger von New-York. Robert Donner vom „Newyork Lodger“ hat 919.000, James Gordon Bennet vom „Newyork Herald“ 932.500, der Schauspieler Edwin Booth 415.000 Franken Revenuen. Das Einkommen Steuarts, ersten Sekretärs im Finanzministerium, beträgt 15 Millionen und 96.000 Franken.

Vokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Korrespondenz.

Weldes, Anfangs Juli. (Auflösung der Schützengesellschaft.) Die hiesige Schützengesellschaft hat mit zwanzigstem Juni dieses Jahres zu bestehen aufgehört. Der Verein löste sich lediglich aus dem Grunde auf, weil es der Inhabung der Herrschaft Welde beliebt, die Abtragung des auf ihrem Terrain errichteten Schießstandes zu verfügen, und ein anderer geeigneter Schießplatz dormalen nicht zu Gebote steht.

Wir bedauern diesen Vorfall, da derselbe nicht allein die Schützengesellschaft, sondern auch den Badeort selbst unangenehm berührt; denn der Verein hätte gewiß sein Scherlein beigetragen, anregend und fördernd auf das gesellige Vergnügen in Welde zu wirken. Wir wünschen, daß der Schützenverein nicht lange eingefahrt bleiben, daß er sich wieder beleben und auf einem sicheren Boden sein neues Obdach finden möge!

Vokal-Chronik.

— (Auszeichnung.) Wie wir vernehmen, hat vor einigen Tagen das Ministerium des Innern dem Herrn Bezirkshauptmann Pajst anlässlich seiner bei der Jantschberg-Josefsthaler-Affaire getroffenen vorzüglichen Dispositionen in einem Belobungsdekrete volle Anerkennung gezollt. Es freut uns, daß die aufopfernde Thätigkeit des von so vielen Seiten ohne allen Grund angefeindeten Herrn Bezirkshauptmannes kompetenten Orts gewürdigt worden ist.

— (Auch ein Fortschritt.) Mehreren Laibacher Bürgern, die alltäglich ihren Morgen Spaziergang nach Rosenbach zu machen pflegen, wurde schon zu wiederholten malen eine eigenthümliche Ueberraschung bereitet. Eine an ihnen vorüberziehende weibliche Truppe, der dienenden Klasse angehörig, mit Gebetbüchern und Rosenkränzen wohl ausgerüstet, pflegt bei ihrer Heimkehr von der Morgenandacht auf dem Rosenbacherberge als Morgengruß das bekannte Schimpflied auf die Laibacher Turner: Hali halo! anzustimmen. Einer von der Gesellschaft jener Herren meinte, in früheren Zeiten habe man beim Spaziergange auf dem Waldwege anerbauende Marienlieder zu hören bekommen, jetzt werden zur Abwechslung Spottlieder von den Dienstboten gesungen, darüber brauche man sich jedoch nicht zu wundern, da er sogar junge Kirchenfängerinnen in Gegenwart mehrerer geistlichen Herren unter großen Applaus das bekannte Spottlied: „Terzičani, sami so eigani“ habe anstimmen gehört. Der Gemeinderath mochte daher nicht Unrecht haben, in seiner Denkschrift zu bemerken, „daß die Dienstboten gegen ihre Dienstgeber aufgestachelt seien, daß ein unerhörter Ton der Annäherung zwischen beide sich dränge, und sogar hier die politische Bestimmung einen Unterschied mache.“ Ein anderer von der Gesellschaft, der eben ein Exemplar des Protestes der krainischen Klerikalen zur Hand hatte, erklärte sich diese Erscheinung „als Erziehung des

Volktes zu christlicher Zucht und Sitte, als fortschreitende Entwicklung und Bildung in allen dessen Gesichtskreis berührenden Gebieten des Wissens, mit einem Worte als naturgemäßen Fortschritt,“ den die Klerikalen nach ihrem eigenen, in jenem famosen Proteste gemachten Beständnisse „beim Volke zu erfüllen bestrebt sind, als deren veredelnde Einwirkung zum anständigen äußern Benehmen.“ Was hält wohl „Danica“ von diesem frechen Tone ihrer treuen Horde? Findet sie es wohl mit den religiösen Gefühlen einer Mariaverheererin vereinbar, daß von jenen frommen Tippen, von denen kurz vorher ein inbrünstiges geistliches Lied floß, ein gemeiner Gassenhauer angestimmt wird? Wird sie eine Straßpredigt gegen solche Verletzung des Anstandes halten? D nimmermehr! Denn jene Spaziergänger, die, anstatt in die Kirche zu gehen, durch ihr Erscheinen den heimkehrenden Andächtigen Kergerniß geben, verdienen nichts besseres. Nur schade, daß die slovenische Literatur noch immer kein Schimpflied auf die Liberalen besitzt. „Danica“ hat zwar eine kleine Probe antiliberalischer Poesie in Versen, der katholische Verein deren mehrere in Prosa gegeben. Also aus Werf, ihr Klerikalen Dichterlinge, damit die Laibacher Dienstboten ihre Dienstherren in Zukunft mit einigen Kraftstößen auf die Liberalen begrüßen können, statt des doch nur auf die Turner passenden Eichelbundes. An einem Kompositen wird es wohl nicht fehlen!

— (Pelikane.) Vorgestern Abends flog längs der Save zwischen Tschernusch und Lustthal ein Schwarm von zehn Pelikanen oder Kropfgänzen (Pelecanus Onocrotalus), und ließ sich am Savenufer bei Förttschach nieder. Dem dortigen Revierjäger gelang es, drei Stücke davon mit einem Schusse zu erlegen. Das schönste Exemplar im Gewichte von 15 Pfund, ein altes Männchen, mit stellenweise blaurosenrothem, sonst aber außer den schwarzen Endschwüngen weißem Gefieder, ist von der Jagdpachtung dem Landesmuseum bereitwilligst überlassen worden. Seine Flugweite ist 9' 3", seine Länge von dem Schnabelhaken bis zur Spitze der Steißfedern 5' 9". Heute früh brachten Fischer ein noch lebendes Stück nach Laibach, das vorgestern auf der Save unter der Tschernuschbrücke herabschwamm, und da es flügelstumm war, in Gefangenschaft gerieth; der Vogel ist nun im Besitze des Herrn Gemeinderathes Pauer. Das Erscheinen des Pelikans in Krain ist immerhin eine Seltenheit, vor etlichen Jahren wurden zwei Stücke nächst Littai erlegt, vor zwei Dezennien wurden die Morastbauern in nicht geringe Aufregung versetzt, da sie einen Riesenvogel auf einem Baume nächst Bresovitz sitzen sahen, es war dies ein Pelikan, der sich nun im Museum befindet; in solcher Anzahl aber wie heuer sind sie in Krain noch nicht gesehen worden. Dieses zahlreichere Erscheinen ist jedoch verschwindend klein gegen ihre massenhaften Auftritte in Egypten, von dem der Ornithologe Brehm folgendes bemerkt: „Auf den Strandseen Egyptens, auf dem Nilströme während der Zeit der Ueberschwemmung oder weiter unten im Süden, ebenso wohl auf dem weißen und blauen Nile mit seinen Nebenseen als auf dem rothen Meere gewahrt man zuweilen Pelikane zu solchen Massen vereinigt, daß das Auge nicht im Stande ist, eine Schaar zu überblicken. Sie bedecken im buchstäblichen Sinne des Wortes den vierten Theil oder die Hälfte einer Viertelmeile; sie gleichen, wenn sie auf den Seen schwimmen, riesigen Wasserrosen, und wenn sie auf dem Strande und bezüglich auf Inseln sitzen, um sich zu sonnen und ihr Gefieder zu putzen, einer ungeheuren weißen Mauer, sie bedecken da, wo sie sich zum Schlasse niederlassen, alle Bäume kleinerer Inseln so dicht, daß man von fernher meint, die Bäume hätten bloß große weiße Blüten, nicht aber auch grüne Blätter. Schaaren von 10 bis 12 Stücken sind etwas seltenes, Gesellschaften von Hunderten und Tausenden das gewöhnliche. Gegen das Frühjahr hin zertheilen sich die Schwärme einigermaßen, um Brutplätze aufzusuchen. In Südeuropa trifft der Pelikan Ende April und Anfangs Mai ein, brütet und verläßt das Land im Oktober wieder. Bei dieser Gelegenheit verfliegt er sich zuweilen über die Grenzen seines Gebietes hinaus, und so ist es geschehen, daß man ihn mitten in Deutsch-

land angetroffen hat. Am Bodensee erschien einmal eine Heerde von 130 Stücken, einzelne und kleinere Trupps hat man in vielen Gauen Deutschlands getroffen. In Ungarn treffen sie in Gesellschaft von 4- bis 600 Stück ein, vertheilen sich auf die verschiedenen Gewässer, brüten und sammeln sich im Herbst zu noch größeren Flügen.“ Der Pelikan wurde im Alterthume von dem Mithus bekleidet, daß er die Jungen mit dem eigenen Blute nährte, das Zeichenste in seiner äußeren Erscheinung ist wohl sein gewaltiger Namenschnabel mit einem außerordentlich großen, schöngelben und dehnfamen Hautsack, der ihm als Netz zum Fange der Fische dient. Er gilt als ein unerfättlicher Fischräuber, woher auch sein Name im Altslavischen nesit, d. i. Nimmerfätt herrührt. Trotz der ansehnlichen Größe der Vögels, ist sein Gewicht nicht bedeutend, da er ein sehr lockeres Knochengewebe besitzt, auch hat er zwischen Haut und Muskulatur ein schwammiges Zellengewebe, welches beim Aufstiegen mit Luft erfüllt wird und die Leichtigkeit des Fluges befördert.

Gemeinderathssitzung

am 8. Juli 1869.

Anwesend 20 Gemeinderäthe.

Die Polizeisektion (Referent Dr. Reesbacher) bewilligt für eine vorgelegte Rechnung über die Kosten einer gerichtlichen chemischen Untersuchung den Betrag von 50 fl. an den Herrn Apotheker Virschup.

Die Reorganisation des städtischen Schulwesens.

H. v. Kaltenecker, als Referent der Schulsektion, nimmt das Wort, indem er zuerst allgemeine Bemerkungen macht über den Einfluß, den die Durchführung des Volksschulgesetzes und die Uebernahme der Verpflichtungen des Normalschulfondes sowohl auf die Organisation unserer Schulen, als auch auf die städtischen Finanzen in nächster Zeit annehmen wird.

Eine allerhöchste Entschliessung vom 12. Jänner 1867 hat nämlich den Grundsat ausgesprochen, daß die Normalschulfondes ihrem eigentlichen Zwecke unversäumt zuggeführt werden und alle Abweichungen rückgängig gemacht werden sollen.

Die Landesregierung hat demgemäß in einer Zuschrift vom 21. März 1867 die Stadtgemeinde aufgefodert, die Auslagen zu übernehmen, die der Normalschulfond bisher bestritten, und zwar die Lehrerbefoldungsbeträge in den Parallelklassen in Summe 1627 fl., dann die Dotation für die Ursuliner-Konventualmädchenschule im Betrage von 1863 fl., die Dotation jährlicher 113 fl. für die Schule in der Tirnau, ferner ein Kanzeleiverbum von 80 fl., Prämienauslagen von 50 fl. und 40 fl. für Schulerfordernisse.

Auf diese Aufforderung hin hat der Gemeinderath am 31. Juli 1867 eine Gegenvorstellung an das Ministerium gerichtet, indem er hervorhob, daß alle Anstalten, für welche der Normalschulfond Leistungen übernimmt, und welche als kommunale bezeichnet werden, keineswegs Anstalten der Stadt Laibach sind, indem zum mindesten ein Drittel der Schüler vom Lande sei, zudem gebühre ja der Gemeinde, wenn sie Kosten übernehme, auch der Einfluß auf Organisation und Verwendung der Anstalten. Auf diese motivirte Vorstellung des Gemeinderathes antwortete das Ministerium mit Erlaß vom 16. April 1867, in dem der Anspruch der Stadtgemeinde auf die fortdauernde Dotation der Parallelklasse aus dem Normalschulfond zurückgewiesen wird, jedoch wurde gleichzeitig die Entlastung des Normalschulfondes betreffs der Parallelklassen vertragen, für die Volksschulen auf den 1. Oktober 1870 festgesetzt. In der Zwischenzeit sind Neubestellungen von Lehrerstellen nur suppletorisch zu ersehen, die Dotationen für die Tirnau- und Peterschule, sowie die Dotation für die Ursulinerchule mit Ende September l. J. einzustellen, das Schulgeld, welches an letzterer Schule der Fond bisher bezog, der Stadtgemeinde, resp. dem Konvente überlassend. Die Behauptung des Gemeinderathes, daß nach Auflassung der Parallelklassen die Schulen für die Kinder der

Stadt allein genügen, wird bestritten, denn es sei ein Fassungsraum für nur 1450 Kinder in den Schulen vorhanden, während bei einer Bevölkerung von 24.000 Seelen 2160 Kinder und nach Abzug der 300 Privatschüler 1800 Kinder schulfähig sind. Es ergebe sich daher ein Abgang an Fassungsraum für 400 einheimische schulfähige Kinder. Es sei mithin die Errichtung einer zweiten städtischen Schule ein unabweisbares Bedürfnis.

Für die weibliche Jugend bestehe die Ursuliner-Konventmädchenschule. Der Konvent habe Kraft seiner Ordensregeln einen doppelten Zweck, einen religiösen und den der Schulerziehung. Die Auslagen der Erhaltung des Konventes über sein eigenes Vermögen bestreite zu zwei Dritteln der Religions- zu einem Drittel der Normalschulfond. Diese letztere Tangente ist es nun, welche der Stadt von nun an zufallen soll. Die Errichtung einer Mädchenschule mit weltlichen Lehrkräften würde einen viel höheren Fond erfordern, als der zu übernehmende Theil des Normalschulfondes, welcher sich auf 1793 fl. beziffert. Der Ministerialerlaß verlangt schließlich von der Stadtgemeinde, daß sie:

1. die für die Parallelklassen notwendigen Auslagen bis Ende September 1869 sicherstelle, oder eine zweite Hauptschule errichte;
2. daß sie den Dotationsbeitrag für die Tirnauer Schule mit 1. Oktober 1869 übernehme;
3. betreffs des Ursulinerkonvents mit thunlicher Beschleunigung geeignete Anträge stelle;
4. die Schulgeldfrage in der Konventsschule ordne.

Wegen der Parallelklassenfrage bleibe der Gemeinde nur übrig, selbe entweder als Appendix der Normalhauptschule fortzuerhalten und die Kosten hierfür zu bestreiten oder eine zweite Hauptschule, ähnlich der bei St. Jakob, an dem entgegengesetzten Stadttheile oder am linken Laibacher zu errichten, oder, was das empfehlenswertheste scheine, eine städtische Hauptschule unter einer Direktion, einer Regie u. s. w. zu errichten, mit gleichzeitiger Auflaffung aller übrigen.

Bezüglich der Mädchenschule sei die Frage viel komplizirter, es müsse die geschichtliche Entwicklung der Schulverhältnisse des Ursulinerkonvents und der Beziehungen der Gemeinde zu selben in Betracht gezogen werden.

Das Kloster wurde von dem Stifter Jakob Schell von Schellenburg mit 24.000 fl. dotirt und für 12 Konventualinnen bestimmt, welche vermöge ihrer Ordensregel sich dem Schuldienste zu widmen haben. Ein Protokoll vom 20. Oktober 1814 konstatiert, daß erst die französische Regierung die Stadt dazu verhalten habe, einen Beitrag zu leisten, und zwar 1600 Franks. Der Bürgermeister Kollail ließ sich zur Fortzahlung dieses Beitrages herbei unter der Bedingung, daß die städtischen Kinder vom Schulgeld befreit bleiben. Dieser städtische Beitrag von 649 fl. 47 kr. besteht bis zum heutigen Tage fort. In den fünfziger Jahren, als es sich um eine Erhöhung des Beitrages handelte, wurde ein Schulgeld zu handen des Normalschulfondes bestimmt, so daß das alte Recht der Befreiung aufhörte. Im Jahre 1861 wurde wegen ungenügender Räumlichkeit ein Erweiterungsbau aufgeführt, zu welchem die Stadtgemeinde 6000 fl. beitrug, gegen, dem, daß die Stadtgemeinde zur Errichtung einer zweiten Mädchenschule nicht verhalten wurde, und daß das Gebäude der äußeren Mädchenschule zu keinem anderen als Schulzweck verwendet werde. Die Gesamtsumme der Stadt, welche sie als Beitrag an das Konvent leistet, beträgt inklusive des obigen historisch entwickelten Beitrages und der Kosten für eine zu Schulzwecken neu aufgewonnenen Konventualin 1094 fl.

Nedner geht dann auf die juristische Frage über und erörtert, daß der Gemeinderath sich nicht als Rechtsnachfolger des Normalschulfondes betrachten könne, sondern daß sein Beitrag (Normalschulfond) ein Entgelt für positive Leistungen sei.

Die Frage sei nun die, ob der Gemeinderath eine zweite Mädchenschule errichten wolle, oder mit dem Konvent in Unterhandlung treten solle. Vor der Hand sei schon wegen der Kürze der Zeit (bis kommenden

Oktober) an eine Errichtung einer zweiten Schule nicht zu denken, Nedner beantragt schließlich Namens der Rechtssektion:

1. Die Verfügung wegen Uebernahme der Normalschulfondes-Dotation wird zur Kenntniß genommen, der Uebergang der Dotation als solcher und unmittelbar in die Zahlungspflicht der Gemeinde wird nicht anerkannt.

2. Es sei mit dem Konvente wegen der Fixirung einer Pauschalsumme in Verhandlung zu treten und der Magistrat hiezu aufgefordert mit dem Bedenten, sich hiebei an die Grundsätze des Referates zu halten. Wird angenommen.

Vizebürgermeister Deschmann (Schulsektion) beantragt hierauf betreffs der ferneren Verwendung der bisher für die Schulprämien bestimmten Kommunalbeiträge, es sei der Schulprämienbeitrag für die Anschaffung von Lehrmitteln zu verwenden, und zwar für die St. Jakobsschule 60 fl. (der Prämienbeitrag betrug 50 fl.) für die Lehrlingschule an der Normalhauptschule 29 fl.

Die Beiträge für die übrigen Schulen bleiben in suspenso bis zur Schaffung definitiver Verhältnisse in denselben. Ueber Verwendung des Beitrages entscheidet in der St. Jakobsschule der Lehrkörper unter Zugiehung zweier hiezu bestimmter Gemeinderäthe. Wird angenommen.

GR. Pirker referirt hierauf Namens der Schulsektion über die Einführung des Turnens in den städtischen Schulen. Die k. l. Regierung habe in einer Note vom 16. März 1869 eine diesbezügliche Anfrage an den Gemeinderath gestellt. Er glaube für die Wichtigkeit des Turnens in der Schule nicht mehr viele Worte verlieren zu müssen.

Es sei eine Ehrensache der Gemeinde, die Nothwendigkeit jedermann einleuchtend. Es handle sich um Lehrkräfte und um eine geeignete Lokalität. Es wäre wünschenswerth, wenn die Schullehrer selbst zugleich auch die Turnlehrer wären, allein es sei dies eben nicht der Fall. Zwei Lehrer übten sich bereits, auch ein bekannter Bezirksschulinspektor habe es mit dem Turnen versucht, es sei aber die Eignung hierfür nicht dagewesen (Heiterkeit). Es sei Hoffnung vorhanden, daß bald Lehrer zugleich Turnlehrer seien, da das Turnen in der Lehrerbildungsanstalt bereits das zweite Jahr obligat eingeführt sei. Vor der Hand müßten die Turnlehrer der Stadt verwendet werden.

Um einen geeigneten Platz, eine Turnhalle oder so was dergleichen zu errichten, sei es zu spät für das nächste Schuljahr, die Kosten wären groß, es stehe in Aussicht, daß bei Auflaffung der Parallelklassen ohnehin auch eine zweite Schule noch errichtet werde, auch könne man sich mit der Normalhauptschule ins Einvernehmen setzen.

Um jedoch das Turnen schon mit 1. Oktober l. J. einführen zu können, beantragt die Rechtssektion, daß der Magistrat beauftragt werde, sich mit den Turnlehrern hier wegen der Bedingungen und auch der zur Verfügung stehenden geeigneten Lokalitäten ins Einvernehmen zu setzen und die Anträge baldigst dem Gemeinderathe vorzulegen.

Bezüglich der einklassigen Trivialschule in der Tirnavorstadt beantragt die Schulsektion (Ref. Pirker), da selbe nur etwa 20 Schüler habe, in der Normalhauptschule und St. Jakobsschule noch Fassungsraum für 38 Schüler sei, die genannten Tirnauschüler zu vertheilen, um so mehr, als es auch von pädagogischem und didaktischem Vortheile für die Kinder sei.

Es wird daher beschlossen, es werde der jährliche Beitrag der Tirnauschule per 113 fl. 40 kr. aus der städtischen Kasse an den Normalschulfond abgeliefert, jedoch nur provisorisch, bis die im Zuge befindliche Regelung des gesammten Schulwesens in Laibach stattfindet.

Schließlich wird über die Mittheilung der evangelischen Kirchensuperintendentur in Wien wegen beabsichtigter Erweiterung der hiesigen evangelischen Schule zu einer vierklassigen und über die Aufforderung der Landesregierung an den Gemeinderath, sich hierüber zu äußern, beschlossen, es werde die Erweiterung der

Schule befristet, doch bedauere der Gemeinderath, daß die pekuniären Verhältnisse es nicht möglich machen, auf Zahlungsbedingungen einzugehen.

Hierauf Schluß der öffentlichen Sitzung, dann geheime Sitzung, bei der mehrere Remunerationsgesuche erledigt wurden.

Witterung.

Laibach, 9. Juli.

Dichter Morgennebel. Höhenrauch schon den dritten Tag anhaltend, die Sonne durch denselben matt hervorleuchtend, die Umrisse der Alpen kaum wahrnehmbar. Drückende Schwüle. Rühige Luft, vereinzelte Haufenwolken aus W. ziehend. Wärme: Morgens 6 Uhr + 14.2, Nachm. 2 Uhr + 23.1° (1868 + 18.5, 1867 + 17.8°). Barometer: 328.06 mm. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 17.3°, um 2.3' über dem Normale.

Vom morgigen Tage gilt in Deutschland der Bauernspruch:

Wenn es sieben Brüder regnet, so regnet es sieben Wochen.

Verstorbene.

Den 7. Juli. Mathias Zadnikar, Schneid. rgefelle, alt 31 Jahre, im Zivildospital an der Gehirnblutwasserjucht. — Dem Herrn Raimund Auderetto, Salamisfabrikant, sein Kind Josefina, alt 2 Jahre und 4 Monate, in der Gradischavorstadt Nr. 23 am hitzigen Maserntopfe.

Den 8. Juli. Matthäus Anzichig, Magazinsarbeiter, alt 52 Jahre, in der Krakavorstadt Nr. 3 an der Lungenlähmung. — Barbara Silber, Bedientenswitwe, alt 78 Jahre, in der Gradischavorstadt Nr. 22 am Zehrfieber.

Den 9. Juli. Herr Johann Küniger, Agent, alt 65 Jahre, in der Kapuzinervorstadt Nr. 20, gähe am Schlagflusse.

Gedenktafel

über die am 12. Juli 1869 stattfindenden Exitationen.

1. Feilb., Telban'sche Real., Burgstall, 702 fl., W. G. Laib. — 3. Feilb., Telban'sche Real., Soderichig, W. G. Keifniz. — 3. Feilb., Bolek'sche Real., Gajnarje, 1010 fl., W. G. Laib. Nachtrag vom 10. Juli. 3. Feilb., Kerma'sche Real., Ausdorf, W. G. Adelsberg. — 1. Feilb., Sterl'sche und Konf. Real., Vornschloß, 126 fl., W. G. Tschernembl. — 1. Feilb., Steinl'sche Real., Graß, 270 fl., W. G. Tschernembl.

Wohnung zu vermieten.

Eine große schöne Wohnung sammt Stallung auf vier Pferde ist mit oder ohne Letzterer in der Kapuzinervorstadt Franziskanergasse Haus-Nr. 9 zu Michaeli 1869 zu vermieten. Näheres ist bei der Hauseigentümerin daselbst zu erfahren. (196—1)

Wiener Börse vom 8. Juli.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Geld	Ware
Spec. österr. Währ.	—	—	98.50	99.50
100 Rente, öst. Pap.	63.10	63.20		
100 Rente, öst. in Silber	71.80	71.40		
Kofe von 1854	55.—	35.50		
Kofe von 1860, ganzl.	105.70	104.90		
Kofe von 1860, Hinf.	107.—	107.50		
Prämiench. v. 1864	125.50	125.70		
Grundentl.-Obl.				
Steiermark zu 5 pCt.	92.75	93.50		
Kärnten, Krain				
u. Kärntenland 5	86.—	94.—		
Ungarn . . zu 5	82.—	82.20		
Kroat. u. Slav. 5	83.75	84.—		
Eisenb. u. 5	79.25	79.75		
Actien.				
Nationalbank . . .	760.—	761.—		
Creditanstalt . . .	284.70	284.90		
N. ö. Compt.-B. . .	925.—	930.—		
Anglo-österr. Bank .	363.75	364.25		
Öst. Bodencred. . .	304.—	316.—		
Öst. Hypoth.-Bank .	108.—	110.—		
Steier. Compt.-B. . .	235.—	240.—		
Kais. Ferd.-Nordb. .	2267	2292		
Südbahn-Gesellsch. .	262.70	262.90		
Kais. Elisabeth-Bahn.	200.—	200.50		
Carl-Ludwig-Bahn . .	233.25	233.75		
Eisenb. Eisenbahn .	175.50	176.50		
Kais. Franz-Josephs .	188.75	189.25		
Hinf. u. Pariser G.-B.	188.—	188.50		
Wälsch-Bum. Bahn .	173.75	174.—		
Pfandbriefe.				
Nation. ö. W. verlof.	95.35	95.50		
Ung. Bod.-Creditanst.	92.—	92.50		
Hinf. öst. Bod.-Cred.	108.75	109.—		
Öst. in 33 J. rück.	91.60	91.80		
Desf. Hypoth.-Bank	98.50	99.50		
Prioritäts-Oblig.				
Südb.-Obl. zu 500 Fr.	118.50	119.—		
Öst. Bond 6 pCt.	244.50	245.—		
Nordb. (100 fl. Ö. W.)	93.—	93.50		
Südb. (200 fl. Ö. W.)	89.80	90.—		
Staub. (300 fl. Ö. W.)	92.50	92.75		
Franz.-Jof. (200 fl. Ö. W.)	92.75	93.25		
Loss.				
Credit 100 fl. ö. W.	166.25	166.75		
Don.-Dampfsch.-Obl.				
zu 100 fl. Ö. W.	99.—	99.50		
Triester 100 fl. Ö. W.	59.—	60.—		
Österr. 40 fl. ö. W.	35.50	35.50		
Salz . . . 40	43.—	43.50		
Palffy . . . 40	35.—	36.—		
Barly . . . 40	37.50	38.—		
St. Genois . . . 40	33.25	33.50		
Pinbischtal . . . 20	22.50	23.—		
Waldstein . . . 20	24.50	25.50		
Regelwid . . . 10	14.50	15.—		
Rudolfschiff. 105 fl.	15.—	15.50		
Wechsel (3 Mon.)				
Hamburg 100 fl. Südb. W.	104.10	104.25		
Frankf. 100 fl.	104.20	104.30		
London 10 fl. Sterl.	125.35	125.45		
Paris 100 Francs	49.85	49.90		
Münzen.				
Kais. Münz-Ducaten.	5.94	5.95		
20-Francsthaler . . .	10.02	10.03		
Bereitschalter . . .	1.83	1.83		
Silber	122.—	122.25		

Telegraphischer Wechselkurs

vom 9. Juli.

Specz. Rente österr. Papier 63.— — Specz. Rente österr. Silber 71.15. — 1860er Staatsanleihen 105.50. — Bankaktien 760. — Kreditaktien 284.20. — London 125.25. — Silber 122.35. — R. l. Ducaten 5.94 1/2.